Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Sonnabend — No. 40. — den 1. Oktober. 1831.

Desinficirtes Brod.

Berlin, den 15. September.

Nichts in der Welt ist vollkommen; also auch nicht das Desinfectionsverfahren. Alles in der Welt kann vollkommen werden; also auch das Desinfectionsverfahren. Das ist mein Spruch; ich bin ein aufgeklärter Bürger und glaube: alles wird noch gut auf dieser Welt und vollkommen und fertig, wenn man's nur beim rechten Zipfel greift; und aller Spott von solchen klugen frommen Herren, die da meinen, wir wären allzumal schwache Menschen, und blieben schwach, und hätten immer nöthig Hülfe und Gnade von oben und wie sie's tituliren, der Spott, sage ich, verschlägt mir nichts. — Thue recht und scheue Niemand, heißts bei mir. Darauf leb' ich und darauf will ich sterben. Aber erst will ich noch eine Weile leben bleiben.

Sie machen sich lustig über unsere Vorsichtigkeit, unser Absperrungswesen, und meinen: unsere Geheimenräthe von der Medicin sollten dem lieben Gott auch was überlassen zu sorgen und zu behüten, und nicht glauben, sie hätten alle Weisheit allein im Sacke. Sie sagen dann: er sorgt für den Sperling auf dem Dache, daß er nicht verhungert, also auch, daß er nicht die Cholera kriegt. — Oho, erwidere ich, wofür sind wir Menschen und nicht Sperlinge? Wir wollen für uns sorgen; dafür haben wir Verstand und Kenntnisse. Verstanden?

Freilich reicht's noch nicht aus mit dem Desinficiren, das weiß der liebe Gott, aber wir wissens auch. Darum sollten wir aber gar nicht desinficiren! — Contrár, noch mehr desinficiren. Da steckt es. Seit ich auf meiner Zeitung oben lese gedruckt: „Sanitätsstempel" und „desinficirt", bin ich noch ein Mal so froh und lese mit der Ruhe, die eines guten Bürgers erste Pflicht. Aber du mein Gott, da sah ich gestern den Jungen, der die Zeitung rum trug. „Junge, bist du denn desinficirt?" frug ich ihn. „Nein, aber die Zeitung ist's", antwortet er. Da möchten nun die klugen, frommen Herren spotten, und ich kann mir eben so gut sagen als sie, was hilft das Desinficiren in der Druckerei, wenn die Austräger die nassen Blätter in ihre schmutzigen Hände kriegen, damit Gaß auf Gaß ab laufen, in den Schnapsladen treten, Melonen essen, saure Gurken schlucken, und die Cholera kommt mir in's Haus, obgleich mein Geheimerath, der über mir wohnt, drei dicke Bücher gegen sie geschrieben, ehe er sie noch gesehen hat. „Der Mensch kann nicht Alles thun, man muß sich auf den lieben Gott verlassen, und ruhig seyn," sagen Sie. „Nein" sage ich, „warum hat der Mensch Ingenium! Kann man den Austräger nicht in Wachstaffent von Kopf bis Fuß einnähen und versiegeln, und ihm ein Vorhängeschloß vor den Mund legen, bis sein Geschäft abgethan und kann man ihn nicht zwei geschworene Gensd'armen mitgeben, die aufpassen, daß er in keinen Branntweinladen geht, keine Melonen ißt und keine saure Gurken, bis ich mein Blatt in Händen habe?" — O der Mensch kann Alles, wenn er nur will und noch viel mehr!

Ich weiß auch wol, daß der Briefträger nicht Kontumaz gehalten, ehe er mir den Stadtpostbrief bringt. Deshalb freue ich mich doch, daß der Brief durchstochen ist und durchräuchert. Es ist doch ein Fortschritt in der menschlichen Vervollkommnung. Sie sagen wol, die Frommen, welcher Polizeicommissair räuchert den Wind, daß er dir nicht die Choleraluft in deinen Hof weht? Oder: wer bürgt dir dafür, daß das Straßenpflaster, worauf du trittst, nicht durch einen Fuß, der vor dir ging, angesteckt ist?

Alles das kümmert mich nicht, denn ich habe nicht zu sorgen für die Stadtbriefe, den Wind und das Straßenpflaster, sondern dafür, daß meine Kunden gesundes Brod kriegen. — Fege nur jeder wie ich vor meiner Thür, dann wird die Welt bald rein.

„Mein Brod wird desinficirt, ehe ich es verkaufe,"

ja das ist leicht gesagt. Aber wer bürgt meinen hochzuverehrenden Kunden dafür, daß der Ladentisch, worauf es liegt, daß mein Mädchen, die es ausreicht, desinficirt sind; wer bürgt ihnen dafür, daß der Ofen es war, das Holz, das zu Asche gebrannt, das Mehl, das Wasser, das Salz, die Hände, die den Teig geknetet, der Müller, der das Mehl gemahlen, der Bauer, der das Korn eingefahren, der Knecht, der das Getraide gemäht, die Drescher, die es gedroschen, wer bürgt ihnen, daß der Säemann reine Hände hatte, als er das Saatkorn auswarf in die Furchen?

Ich. — Wer von mir Brod kauft, braucht Niemand sorgen zu lassen, als mich. Er wird nicht angesteckt. Denn bei meiner ausgebreiteten Bekanntschaft kann ich mir den Chlorkalk viel billiger verschaffen, als irgend ein hiesiger Bäckermeister, wodurch er mir Concurrenz halten könnte; auch brauche ich auf jeden einen Tag, wo ich backe, zwei Tage zum Desinficiren. Mein Mehl wird erst in Essig aufgelöset, das Brennholz in Rothwein und Senf gewaschen, der Backofen ist mit Pestheer ausgeschmiert und habe ich die Einrichtung getroffen, daß ich jetäglich drei Bäckergesellen in Chlordampf ein und zwanzig Stunden hängen lasse, so, ehe sie an's Backen gehen (versteht sich mit Handschuhen) von desinficirten Barbieren barbirt und geschoren werden, wie ich es denn an keiner Art von Schererei fehlen lasse, alles meiner lieben Kunden wegen. Auf diese Weise schmeichele ich mir, das Vertrauen aller derer gewonnen zu haben, die mit Redlichkeit und Bürgertugend nach dem schönen Ziele streben: dem rechtschaffenen Menschen ist Alles möglich. Auch in der Lage eines braven Bäckermeisters ließe sich noch mehr thun, aber das Uebel kam uns zu schnell über den Hals*). Rom ward nicht in einem Tage erbaut und es ist das erste Mal, daß wir die Cholera haben.

Sorge nicht für den andern Morgen, sagen die Frommen. Ja gerade ich will sorgen, für morgen, übermorgen, für gestern und vorvorgestern und glücklich meine Vaterstadt, wo so viele mir beistehen in diesem — Sorgen! Fiat controlla et pereat mundus! ist mein Latein von der Schule her.

Perfectibel,
aufgeklärter Bäckermeister allhier.

*) Ich selbst, jedesmal wenn ich mit Jemand gesprochen, was doch, wie ich auch darüber nachgedacht, nicht füglich zu vermeiden, hänge mich eine halbe Stunde in Chlordampf auf, und wenn ich einen Burschen geprügelt, trinke ich gleich darauf, wegen des schädlichen Affektes, eine Bouteille Rothwein mit weißem Senf und esse dazu ein Stück kräftiges Rindfleisch, so daß meine Kunden unbesorgt seyn können, daß der Aerger mir was schadet. Am fatalsten waren mir die Fliegen, die alles beschmutzen und bis jetzt jeder Controlle entgangen sind. Aber ich desinficire ihre Ausdünstungen und Auswürfe, indem ich ihnen Zucker mit Kampfor streue, und keine andere zulasse, als die bei mir gefüttert sind.

Perfectibel.

Cholera.

Der Moniteur vom 14. Septbr. giebt folgenden Auszug aus einem Briefe des Hrn. Mimaut, französischen Generalconsuls in Aegypten. Eine contagiöse Krankheit mit allen Zeichen der indischen Cholera ist zu Mecca in den letzten Tagen des Monats Chawal und in den ersten des Monats Zileadi (in der ersten Hälfte des Mai) ausgebrochen. Es war die Zeit, wo dort die Pilgrimme aus allen Gegenden des Reichs zusammentreffen. Als die letzten Nachrichten abgingen, dauerte die Seuche noch fort, und man schätzte die Zahl ihrer Opfer auf wenigstens 12,000. Ihr Eintreten war furchtbar. Gesunde fielen plötzlich zu Boden, erbrachen sich, wurden kalt und starben auf der Stelle. Anfangs dachte man, es sey die Pest. Aber die Ulemas, die Scheiks und selbst die muselmännischen Aerzte widersprachen einmüthig, weil im Koran steht, daß der Prophet die Pest für immer aus diesem heiligen Orte verbannt habe. — Man erklärte die Entstehung der Seuche aus dem Mangel an Trinkwasser. Im Monat Chawal hatten große Regengüsse die Wasserleitungen von Mecca zerstört. Nun fehlte es hier den Schaaren von Pilgrimmen an gutem Wasser. Doch geben die Gelehrten Meccas noch andere Ursachen an, und der Oberste der Garnison schien ihrer Meinung zu seyn. Man hörte nicht mehr die Trommel und die kriegerische Musik. Diese von den Ungläubigen erfundene Instrumente hätten, sagte man, nur zu lange die Ruhe dieser heiligen Orte gestört und das Haus Gottes beleidigt, der in seinem Zorne, — nicht die Pest, denn er halte das von seinem Propheten gegebene Wort — sondern das neue Uebel gesendet habe. — Die Seuche kam nach Mecca zugleich mit einer Menge von Pilgrimmen aus Persien, Indien, Yemen uud anderen Ländern, welche die Epidemie verheert.

Außerdem haben die wenigen europäischen Aerzte im Lande Hedjaz und zu Mecca in der Witterung und in dem Zustande der Atmosphäre noch andere Ursachen der Entwickelung dieser Krankheit entdeckt. Die Hitze war fast beständig 31° Reaumur; die Regengüsse erzeugten eine tödtliche Feuchtigkeit, und der Wind kam fast stets aus Süden und Südwesten; die Pilgrimme, welche aus inficirten Gegenden kamen, lagen in engen Räumen zusammengepreßt; sie lassen sich nicht von der Gewohnheit abbringen, die Kleider der Verstorbenen, selbst solcher deren Krankheit verdächtig war, zu tragen; sie nährten sich von schlechten Spei-

sen, von frischen oder verdorbenen Früchten, die sie mit beispielloser Gier verzehrten; endlich schwächen sie ihre Gesundheit durch strenge Bußübungen, denen sie sich bei dem Besuche der heiligen Orte, die auf kahlen, dürren Bergen liegen, in der größten Hitze unterzogen. Drei ganze Tage vor dem Kurbam-Bairam sind vorzüglich den Andachtsübungen geweiht. Alle Pilgrimme, die Bewohner des Landes und die ganze Garnison — wird erzählt — begeben sich in dieser Absicht nach Arafata, wo sie drei Tage lang ohne von der Stelle zu weichen zusammengedrängt verweilten. Am dritten Tage wurde der Platz vom Regen überschwemmt; allein man konnte sich nicht zurückziehen, da es sich um das Gedächtnißgebet für die aus dem Paradies verstoßenen Adam und Eva handelte. Die bereits beträchtliche Zahl der Todten vermehrte sich während dieses schrecklichen Tages, und besonders in dem Augenblicke, wo der Regen am Heftigsten strömte, trat ein furchtbares Fortschreiten ein. Kein Leichnam wurde begraben; denn die Ueberlebenden hatten keine Zeit dazu, da sie sich noch an demselben Abende eiligst nach Mina begeben mußten, um daselbst die drei großen, durch den Propheten eingekerkerten Dämonen mit Steinen zu werfen.

Das Uebel vergrößerte sich nach diesen Scenen immer mehr im Verhältniß zu den dasselbe erzeugenden Ursachen. Am Feste in Mina, einem großen Meßplatze, ist es Gebrauch, daß jeder gläubige Muselmann einen Hammel schlachtet und zerstückelt. Man versichert, daß während dieses Tages 30,000 dieser Thiere erwürgt wurden. Die liegenbleibenden Ueberreste derselben, so wie die Ausdünstungen der Leichname von Arafata, welche der Wind gen Mina führte, vermehrte die Intensität des verheerenden Uebels. Bald sah Mina wie ein Schlachtfeld aus, wo man von Minute zu Minute Todte in den Straßen hinstürzen sah. Ein allgemeines Schrecken trieb Jedermann zur Flucht, unter schrecklichem Geheul verließ man die Sterbenden und die Todten. Auch zu Mecca vermehrte sich in Folge dieser trostlosen Tage das Uebel. Mit jedem Augenblicke wuchs die Zahl der Opfer, und in Zeit von 1 bis 2 Stunden starben die, welche kein Symptom der Krankheit vorher an sich trugen. Am großen Tage in Mina wollte der Gouverneur Abdin Bey seinen religiösen Pflichten sich nicht entziehen, er begab sich dahin, um Hammel zu opfern, die gebräuchlichen Besuche zu empfangen und Steine nach den bösen Geistern zu werfen. Während der Nacht erreichte ihn die Cholera, und am folgenden Morgen befand er sich nicht mehr unter den Lebenden.

Der Vicekönig erkennt die hohe Wichtigkeit, alle mögliche Vorsichtsmaaßregeln zu treffen, damit die zurückkehrenden Pilgrimme nicht nach Aegypten kommen können, bevor man nicht von ihrer Gesundheit vollkommen überzeugt ist. Bereits sind Befehle ertheilt, daß auf zwei Communicationspunkten, zu Suez und Kosseïo, strenge Quarantainen errichtet werden.

Die Quarantaine in Livorno.

Da jetzt in Deutschland so viel Quarantainen errichtet werden, so wollen wir hier Einiges von der zu Livorno befindlichen mittheilen, die allgemein bekannt ist. Zu Livorno sind drei Lazarethe, von denen ein Reisender vor einiger Zeit dasjenige besah, wo Menschen und Waaren Quarantaine halten, die nicht wirklich die Pest haben, sondern blos verdächtig sind. In die Zimmer, in welchen sich die Verdächtigen befinden, wird Niemand geführt; diese stehen hinter Gittern, wo sie Besuche empfangen können. Für die Waaren hat man Niederlagen, welche von allen Seiten offen sind, so daß sie der Wind frei durchstreichen kann. Sie werden geöffnet umhergelegt und auf mancherlei Art der freien Luft ausgestellt. Die Arbeiter, die sich damit beschäftigen, werden als unrein betrachtet und dürfen nicht aus dem Lazareth heraus, ohne vorher Quarantaine gehalten zu haben. Dies ist auch der Fall mit dem, welcher mit den Briefen zu thun hat. Manche Arbeiter sind seit vielen Jahren nicht herausgekommen; bisweilen hatte zwar Einer den Entschluß gefaßt, herauszugehen und die Quarantaine angefangen, allein bald wurde ihm die Zeit zu lang und er kehrte wieder zu seiner Arbeit zurück. Die Briefe werden eine Zeit lang in einen dicken Wachholderrauch gehalten und dadurch gereinigt. Auch wirft man sie bisweilen in Essig. Wer diesen Platz besucht, der muß sich hüten, etwas anzurühren oder an Jemanden zu stoßen, weil er sonst zurückbleiben und Quarantaine halten muß.

C u r i o s u m.

Der verstorbene Professor Stein zu Berlin, der einen wol unverdienten Ruf als großer Geograph sich erworben und fast nicht aus seinem Wohnort kam, hat dennoch eine Menge Reisebeschreibungen, die jedoch nur abgeschriebene Berichte anderer Reisenden sind, herausgegeben. So sagt er im 3ten Bändchen seiner Reisen durch Mittel-Europa von der Stadt Liegnitz (pag. 345 und 346): „Die Stadt Liegnitz hat zwei katholische Kirchen, in der Kreuzkirche sind sehenswerthe Gemälde; ferner spricht er von einer Schloßkirche und bemerkt, der Kunstfleiß liefert Baumwolenzeug, Seidenstrümpfe aus den Fasern der bei der Stadt angebauten syrischen Seidenpflanze &c.“ Von Allem dem ist kein Wort wahr, wenigstens nicht im Jahre 1828, in welchem Hrn. Stein's Reisen erschienen sind. Uebrigens haben ihm alle andere Geogra-

phen die Liegnitzer syrischen Seidenstrumpffabriken nachgeschrieben, was alle diese Bücher eben nicht auf die Strümpfe bringt, denn mit dem Anbau der syrischen Pflanze ist in Liegnitz vor langen Jahren nur in einem Garten ein Versuch gemacht worden, der nicht fortgesetzt ward. Wenn eine Zeitung bisweilen nothgedrungen Unwahrheiten berichtet, weil sie die Wahrheit nicht erfahren kann, und sich auf die Autorität anderer Blätter verlassen muß, so ist das zu verzeihen, doch ein Schriftsteller, der aus Quellen schöpfen kann, muß stets wahr seyn.

Buntes.

Der Vesuv, auf welchem sich jetzt alle Abende große Gesellschaften versammeln, ist seit einiger Zeit wieder ungemein thätig, und wirft viele Flammen aus. Die Brunnen in Resina fangen an auszutrocknen, und dies ist immer das Anzeichen einer nahen Eruption. In Sorrent aber hat sich der vorgebliche Vulkan auf einen Erdfall beschränkt. Am 1. Juli hat sich zwischen dem allen Reisenden bekannten reizenden Punkt il deserto (von welchem man die beiden Meerbusen von Neapel und Salerno übersieht), und der Stadt Massa, am Abhange eines Berges eine große Fläche, 4 Meiereien enthaltend, losgerissen, und ist so umgestürzt worden, daß die Bäume die Wurzel nach oben kehren. — Ein kleines englisches Jagdschiff, wie man vermuthet, vom Admiral in Malta abgeschickt, hatte sich unvorsichtigerweise dem neuen Vulkan der Bank (jetzt Insel) Nerita so sehr genähert, daß es, in den Strudel der siedenden Gewässer hineingezogen, vergebens die Allarmkanone abfeuerte, (denn wer hätte ihm dort beistehen können?) und auf eine schreckliche Art unterging. Neueren Ermittelungen zufolge ist übrigens die neue Insel nichts, als ein, verhältnißmäßig sehr dünner, Kraterrand eines ungeheuren Schlundes. Das Meer ist noch immer in der Nähe der Insel sehr unruhig und von gelbem Ansehen. Durch die ausgeworfenen Substanzen haben sich Untiefen gebildet. Der Vulkan ist noch immer in Thätigkeit, und Blitze, welchen fürchterliche Donner folgen, durchzucken die Rauchsäule. Man hat bereits mehrere Abbildungen der neuen Insel.

Der Italiener Carrara, bei dem die Diamanten der Prinzessin von Oranien, jedoch nur zum zehnten Theil, gefunden wurden, weigert sich standhaft zu gestehen, was mit den übrigen 9 Zehntheilen des Schmucks geworden ist.

Anekdote.

Ein in Wien allgemein geachteter, seiner aufgeklärten Denkungsart wegen, ausgezeichneter Mann, hatte vor einiger Zeit die Ehre, daß der Kaiser sich mit ihm vertraulich über innere und äußere politische Angelegenheiten unterhielt. Se. Maj. sprachen dabei einige höchst merkwürdige Worte: „Ich habe in meinem „ganzen Leben nichts anderes gewollt, als das Glück „meiner Unterthanen; könnte man mich daher jetzt „überzeugen, daß ihr Glück es fordert, so wäre ich jeden Augenblick bereit, ihnen eine Verfassung zu geben und eine so freisinnigere, als sie in irgend einem „Lande gefunden wird.“

Witz und Scherz.

„Halt! haben Sie die Cholera?“ rief ein Dorfwachtposten einem Reisenden zu. „Nein,“ erwiederte dieser sehr vergnügt, „nein, Gottlob ich habe keine Cholera.“ „So muß ich Sie festhalten,“ entgegnete der Erstere, „und Sie zum Schulzen transportiren.“ Dort angelangt, zeigte der Fremde seine Legitimationskarte. „Warum läßt er denn den Herrn nicht passiren?“ fragte der Schulze den amtseifrigen Wächter. „Weil er keine Cholera hat,“ war die Antwort. „Cholerakarte!“ verbesserte der Schulze, „er ist ein Schafskopf!“ „Na, so ein Paar Silben mehr oder weniger,“ brummte der Wächter, „darauf kommt's just nicht an. Die Cholera ist die Hauptsache und wer die hat kommt auch ohne Karte fort.“

Räthsel.

Wie heißt gleich der geringste Knecht,
Er hat nicht Weib noch Kinder,
Der weder Schuh, noch Stiefel trägt
Im Sommer, wie im Winter.

Ein Stuhl nur ist sein Sitz zu Haus,
Ein krummer Stab ihm Stütze;
Doch Eins an ihm sieht vornehm aus,
Das ist die hohe Mütze.

Er ist im Dienste gut erprobt
Als Wach' und Thürenschließer,
Als Hirt und Fischer auch gelobt
Und — als Kanonengießer.

Auflösung der viersilbigen Blumen-Charade im vorigen Stück.

Vergißmeinnicht.
